

Publiziert unter: Alexander Dietz, Der homo oeconomicus. Ungeklärte Fragen und ideologische Gefahren, in: Arne Manzeschke (Hg.), Sei ökonomisch! Prägende Menschenbilder zwischen Modellbildung und Wirkmächtigkeit, Berlin 2010, 49-60.

// Seite 49 //

Der homo oeconomicus

Ungeklärte Fragen und ideologische Gefahren

Alexander Dietz

1. Grundlagen¹

Der ideengeschichtliche Ursprung und die geschichtliche Entwicklung des Modells des homo oeconomicus erweisen sich bei näherer Betrachtung als komplex. Mit dem Zeitalter des Merkantilismus (15. bis 18. Jahrhundert) veränderte sich die Form des Wirtschaftens grundlegend. Die Bedarfswirtschaft wurde von einer frühkapitalistischen Marktwirtschaft abgelöst, die auf Profitmaximierung zielte. Die dadurch veränderte Mentalität der Kaufleute wurde zum Muster für den späteren homo oeconomicus. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts vertraten die Physiokraten die These, dass Wirtschaftsprozesse nach natürlichen Gesetzmäßigkeiten ablaufen. Als eines davon galt das Rationalitätsprinzip, das sie in Bezug auf das menschliche Verhalten als eigeninteressiertes Streben nach möglichst viel Genuss bei möglichst geringen Kosten deuteten. Hedonismus und Egoismus konnten zu ökonomischen Leitprinzipien werden, da die Wirtschaft nun als eigenständiger Bereich gegenüber der Ethik angesehen wurde. Das übermäßige Streben nach ökonomischen Vorteilen wurde jetzt nach einer längeren Entwicklung nicht mehr als negative Leidenschaft, sondern als positives Interesse gewertet.

Mit der klassischen Nationalökonomie verselbständigte sich im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert die Ökonomik als Wissenschaft, wobei sie sich an der Mechanik als Leitwissenschaft orientierte. Die Grundprinzipien der liberalen Wirtschaftstheorie wurden formuliert auf der Basis eines vorläufigen und noch nicht als solches bezeichneten Modells des homo oeconomicus. Dieses Modell nahm immer deutlichere Züge an. Einzelne

¹ Vgl. Alexander Dietz, Der homo oeconomicus – Theologische und wirtschaftsethische Perspektiven auf ein ökonomisches Modell, Gütersloh 2005.

Wissenschaftler reduzierten die Eigenschaften ihres Modellmenschen methodisch reflektiert auf Rationalität und Eigeninteresse. Eigeninteresse bzw. Eigennutz wurde nun als wichtigstes menschliches Handlungsmotiv angesehen und ethisch gerechtfertigt durch die Vorstellung, dass das eigennützige Verhalten aller Individuen zum allgemeinen Wohlstand führe.

In der Neoklassik, also im späten 19. Jahrhundert, wurde das Modell des homo oeconomicus vervollständigt und erstmals auch unter diesem Begriff verwendet. Unter dem Einfluss des Utilitarismus wurde Nutzen zum Grundbegriff der Ökonomik. Auf dieser Basis entstanden das Kosten-Nutzen-Denken und die

// Seite 50 //

Maxime der Nutzenmaximierung des homo oeconomicus, welcher im Rahmen der Mathematisierung der Wirtschaftswissenschaften immer berechenbarer werden musste. Außerdem wurde die Subjektivierung der Ökonomik durch das Postulat des methodologischen Individualismus und den Wandel zur subjektiven Wertlehre ausgebaut.

Im 20. Jahrhundert wird das Modell des homo oeconomicus einerseits vom Mainstream der Ökonomik anerkannt, zur Analyse von Phänomenen aus weiteren Lebensbereichen verwendet und übt Einfluss auf andere Wissenschaften aus. Andererseits wird es nun aber auch gezielt infrage gestellt, beispielsweise durch die experimentelle Wirtschaftsforschung, die Neue Institutionenökonomik und die Psychologie. Infolge der Kritik entstehen modifizierte Modelle, deren wichtigstes das des REMM darstellt. Dieser Ansatz schränkt u.a. die Rationalität des Akteurs ein und erweitert das Spektrum seiner Präferenzen.

Der modelltheoretische Status des Modells des homo oeconomicus erwies sich bei näherer Betrachtung als uneindeutig. Es stehen sich die Position, die das Modell als empirische Hypothese, und die Position, die es als methodologische Fiktion begreift, gegenüber. Die Vertreter der ersten Position gehen entweder davon aus, dass das Modell eine adäquate Beschreibung des Menschen überhaupt darstelle oder eine angemessene Beschreibung zumindest des statistisch durchschnittlichen Verhaltens von Menschen. Gegen den Einwand, dass sich Menschen in der Realität häufig anders verhalten, wird geltend gemacht, dass wissenschaftliche Modelle davon leben, dass sie Wirklichkeit reduzieren. Die Position, die das Modell als methodologische Fiktion ansieht, geht noch weiter. In dieser Sicht reicht es aus, dass das Modell nützlich ist, unabhängig von seinem Realitätsbezug. Dann ist das Modell jedoch nicht mehr falsifizierbar. Allerdings kann ein Modell nicht beliebig weit von der

Realität abstrahieren, ohne sinnlos zu werden. Man sollte im Fall des homo oeconomicus von einer „Fiktion mit hypothetischen Elementen“ (Schlösser) ausgehen.

Ökonomen meinen nicht alle das Gleiche, wenn sie vom homo oeconomicus sprechen. Das Modell wird verschieden interpretiert, sowohl was seinen genauen Inhalt als auch seinen Geltungsbereich angeht. Das Fehlen einer allgemein anerkannten Standardinterpretation hindert die meisten Wirtschaftswissenschaftler jedoch nicht daran, sich über die Anerkennung des Modells als Paradigma einig zu sein. Es ist allerdings insofern eingrenzbare, als bestimmte Grundkategorien regelmäßig auftauchen.

Auf Kritik am Modell des homo oeconomicus reagieren manche Ökonomen mit Ausweichreaktionen, andere entwickeln das Modell weiter. Diesen Weiterentwicklungen bzw. Modifikationen wohnt die Tendenz zu einer immer stärkeren Formalisierung und gleichzeitigen Verringerung des materialen Gehalts inne. Dadurch (sowie durch weitere Strategien) wird das Modell gegen Kritik immunisiert und büßt zunehmend seine Erklärungskraft ein. Trotzdem funktioniert es weiterhin gerade aufgrund seines minimalen Gehalts.

Das Modell besitzt mehrere Stärken, von denen vier verdienen, hervorgehoben zu werden. Erstens ist es leistungsfähig im Hinblick auf die Erklärung von Verhaltensweisen, da in vielen Handlungszusammenhängen das Streben nach indi-

// Seite 51 //

vidueller Nutzenoptimierung eine Rolle spielt. Zweitens ermöglicht das Modell häufig zutreffende Verhaltensprognosen und bietet so einen für die Steuerung von – insbesondere wirtschaftlichen – Prozessen nützlichen Einblick in menschliche – insbesondere wirtschaftliche – Verhaltensweisen. Drittens kann das Modell als hilfreich angesehen werden zur Schaffung rechtlicher Strukturen, die weniger Lücken besitzen, in denen bestimmte Normen selbstdurchsetzend sind und in denen sich Verbrechen nicht mehr lohnen. Allerdings bleiben bei einer Gesetzesformulierung unter rein teleologischen Gesichtspunkten zentrale ethische Fragen unreflektiert. Viertens leistet das Modell bei der Schaffung sinnvoller Rahmenbedingungen gute Dienste, indem es Situationsanalysen ermöglicht, durch die Kooperationsmöglichkeiten zum gegenseitigen Vorteil erkennbar werden.

Insgesamt herrscht in den Wirtschaftswissenschaften heute noch eine relativ große Akzeptanz gegenüber dem Modell des homo oeconomicus. Allerdings werden Schwächen des Modells zunehmend diskutiert und einige Richtungen (z.B. experimentelle Wirtschaftsforschung und

Neue Institutionenökonomik) denken nicht nur über Modifikationen, sondern über Alternativen nach. Eine umfassende Alternative zum Modell bzw. ein neues Paradigma existiert bisher jedoch noch nicht.

2. Kein Menschenbild?

Im der kürzlich erschienenen Schrift des Roman Herzog Instituts mit dem Titel „Der Einfluss christlicher Gebote auf Wirtschaft und Gesellschaft – Ökonomik und Theologie“ betonen Karl Homann, Dominik H. Enste und Oliver Koppel, das der homo oeconomicus „kein Menschenbild ist, sondern ein Theoriekonstrukt zur Lösung einzelwissenschaftlicher, das heißt hochselektiver, ganz spezieller Probleme“². Dieser (verbreiteten) Aussage ist zuzustimmen. Sie muss allerdings – gerade im Blick auf die Arbeiten der zitierten Wissenschaftler – durch mehrere Beobachtungen ergänzt werden. Erstens: Das Modell ist zwar kein Menschenbild, aber es enthält ein fragmentarisches Menschenbild (das zur Bearbeitung spezieller ökonomischer Probleme sinnvoll ist, insbesondere spezifisches Rationalitätsverständnis, individualistischer Ansatz, Berechenbarkeit durch die Unterstellung bestimmter Präferenzen). Zweitens: Es muss zwar im interdisziplinären Gespräch klar zwischen einem vollständigen philosophischen oder theologischen Menschenbild und den anthropologischen Implikationen eines ökonomischen Modells unterschieden werden, aber es ist gleichwohl sinnvoll, nach diesen Implikationen zu fragen und über sie zu sprechen.³ Drittens: Es besteht die Gefahr, dass Ökonomen und andere vergessen, dass es sich

// Seite 52 //

beim homo oeconomicus nicht um ein Menschenbild handelt und dass das im Modell enthaltene fragmentarische Menschenbild unter der Hand den Anspruch entwickelt, eine angemessene umfassende Beschreibung des Menschen darzustellen. Viertens: Es besteht die Gefahr, dass Ökonomen und andere vergessen, dass das Modell ein Theoriekonstrukt zur Lösung ganz spezieller Probleme ist und sich gerade aufgrund seines methodisch bewusst nur fragmentarischen Menschenbildes nicht zur Bearbeitung anderer Probleme als dieser ganz speziellen eignet.

² Karl Homann / Dominik H. Enste / Oliver Koppel, Der Einfluss christlicher Gebote auf Wirtschaft und Gesellschaft – Ökonomik und Theologie, hrsg. v. Roman Herzog Institut, München 2009, S. 10.

³ Vgl. Traugott Jähnichen, Wirtschaftsethik – Konstellationen – Verantwortungsebenen – Handlungsfelder, Stuttgart 2008, S. 103.

3. Nicht normativ?

Der Verhaltensökonom Dan Ariely schreibt: „Wäre eine ökonomische Theorie, die auf dem tatsächlichen Verhalten der Menschen beruht, nicht sinnvoller als eine, die auf dem basiert, wie sich Menschen verhalten sollten?“⁴ Der Mathematiker und Ökonom Gunter Dueck schreibt: „Die Theorien erklären in den Menschen Arten von leicht mathematisierbarer Rationalität hinein, wo keine ist. Besser wäre es, sie würden ihn die Rationalität lehren, denke ich.“⁵ Beide Autoren setzen sich in ihren kürzlich erschienenen Büchern kritisch mit dem Modell des homo oeconomicus auseinander und beide vermischen scheinbar selbstverständlich dabei die deskriptive und die normative Dimension, indem sie vom ökonomisch rationalen Menschen als Ideal ausgehen. Sind das nur Ausrutscher, oder ist der normative Status des Modells doch nicht ganz so eindeutig, wie es meist behauptet wird?

Es lassen sich verschiedene Ansätze bei der Verhältnisbestimmung von Wirtschaftstheorie und Ethik unterscheiden. Einige vertreten die These, dass die Ökonomik anethisch sei. Im Hintergrund stehen die unhaltbare Vorstellung von der Wirtschaft als einem Bereich der nach eigenen, ethisch neutralen Gesetzen – analog den Naturgesetzen – funktioniere oder eine unangemessene Gleichsetzung von Ethik mit Altruismus. Andere fordern eine Unterordnung der Ökonomik unter von außen vorgegebene ethische Kriterien. Diese Position steht in der Gefahr, wirtschaftliche Sachgegebenheiten nicht ernst zu nehmen. Wieder andere passen die Ethik einseitig vorgegebenen ökonomischen Interessen an, wodurch diese ihr kritisches Potential einbüßt. Die m. E. einzig angemessene Verhältnisbestimmung geht davon aus, dass eine Trennung von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsethik prinzipiell nicht möglich ist. Wissenschaft setzt notwendigerweise stets ein Wirklichkeitsverständnis mit dazugehörigen Werturteilen voraus. Auch scheinbar neutrale ökonomische Kategorien, wie der Nutzen, besitzen einen ethischen Gehalt. Die ethischen Voraussetzungen der Öko-

// Seite 53 //

nomik, die insbesondere im Modell des homo oeconomicus greifbar werden (Egoismus, Utilitarismus), müssen aufgedeckt und reflektiert werden.

Es besteht Klärungsbedarf bezüglich normativer Ansprüche und Wirkungen des Modells des homo oeconomicus. Unreflektierte Schlüsse von Seins-Aussagen zu Sollens-Aussagen sind problematisch. Darum darf das Modell nicht unter der Hand zum ethischen Leitbild werden.

⁴ Dan Ariely, Denken hilft zwar, nützt aber nichts – Warum wir immer wieder unvernünftige Entscheidungen treffen, München 2008, S. 286.

⁵ Gunter Dueck, Abschied vom Homo oeconomicus – Warum wir eine neue wirtschaftliche Vernunft brauchen, Frankfurt am Main 2008, S. 13.

Eine strikte Trennung zwischen Seins-Aussagen und Sollens-Aussagen ist jedoch ebenso problematisch, da beide Aussageformen in der Regel Annahmen über die Bestimmung des jeweiligen Aussage-Gegenstands voraussetzen. Sowohl bei der Beschreibung wirtschaftlicher Tätigkeit als auch bei wirtschaftspolitischen Empfehlungen setzen Ökonomen ethische Axiome voraus, die sie bewusst oder unbewusst aus dem Ethos des Modells übernehmen. Faktisch wirkt das Modell häufig im Sinne einer Verhaltensaufforderung.

Menschen schufen das Modell des homo oeconomicus und auf dessen Basis eine Wirtschaftsordnung bzw. bestimmte gesellschaftliche Strukturen, die wiederum das Denken und das Verhalten der Individuen prägen. Infolgedessen nähern sich Denken und Verhalten der Individuen den Annahmen des Modells an und es ereignet sich ein gesellschaftlicher Wertewandel. Auf der Basis ihrer Leitbilder entwickelt eine Gesellschaft Rollenerwartungen und Gruppennormen, die Einflüsse (oder sogar Zwänge) auf die Menschen ausüben. Das Modell wird zum nachahmenswerten Verhaltensmuster, seine Prägekraft auf individuelles Denken lässt sich nachweisen. Ein wesentliches Motiv zur Entwicklung des Modells stellte die Erhöhung des Prestiges der Ökonomik als Wissenschaft und ihrer Vertreter dar. Es wird zur Unterstützung der Forderung nach einer Ausweitung der marktwirtschaftlichen Ordnung in Anspruch genommen. Politiker haben ein Interesse daran, dass sich Menschen gemäß dem Modell verhalten, da sie auf diese Weise leichter zu lenken sind.

In den letzten Jahrzehnten ließen sich viele Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen von ökonomischen Gedanken inspirieren und das modifizierte Modell des homo oeconomicus gewann Einfluss u.a. in der Soziologie, Politologie und Rechtswissenschaft. Außerdem beschäftigen sich manche Ökonomen heute mit Themen, die früher anderen Wissenschaften vorbehalten waren, mitunter mit dem Anspruch, dass ihre Methode den angemessensten Zugang zu allen Bereichen darstelle. Grundlagen dieser Entwicklung sind die inhaltliche Ausweitung der Nutzenfunktion des Modells des homo oeconomicus und die Entscheidung einiger Ökonomen, die Wirtschaftswissenschaften nicht mehr über ihren Gegenstandsbereich, sondern über ihre – auf dem Modell basierende – Methode bzw. Fragestellung zu definieren. Beispiele dieser Entwicklung sind die ökonomische Theorie der Familie, die Eheschließungen, Scheidungen usw. auf ökonomisch-kalkulierende Entscheidungen zurückführt, und die ökonomische Theorie der Politik, die Politiker als homines oeconomici modelliert. Dieser so genannte ökonomische Imperialismus wird jedoch zu Recht kritisiert, da er fragwürdige gesellschaftliche Entwicklungen unterstützt und da das Modell aufgrund seiner Abstraktionen zu außerökonomischen Bereichen keinen angemessenen Zugang darstellt.

4. Ökonomismus, Ökonomisierung, ökonomischer Imperialismus, Marktradikalismus – klärungsbedürftige Begriffe

Das Modell des homo oeconomicus steht angesichts seines Gebrauchs und seiner Wirkungen innerhalb und außerhalb der Ökonomik in einem direkten Zusammenhang mit Tendenzen von Ökonomisierung, ökonomischem Imperialismus sowie Marktradikalismus. An dieser Stelle nutze ich die Gelegenheit des Versuchs einer grundsätzlichen Klärung dieser häufig verschwommen verwendeten Begriffe.

In Anlehnung an Luthers Zwei-Regimenten-Lehre und Eilert Herms' Gesellschaftstheorie kann eine wohlgeordnete Gesellschaft in theologischer Perspektive als eine solche beschrieben werden, in der die verschiedenen Gesellschaftsbereiche durch die Erfüllung unterschiedlicher Aufgaben gleichermaßen der Erhaltung menschlichen Lebens und dadurch der Ermöglichung der Bestimmungserreichung des Menschen dienen. Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen dem Gesellschaftsbereich Wirtschaft oder Ökonomie (im engeren Sinne), und der wirtschaftlichen oder ökonomischen Dimension in allen Gesellschaftsbereichen bzw. menschlichen Handlungen, sofern sie etwas mit knappen Ressourcen zur materiellen Bedürfnisbefriedigung zu tun haben. Der Gesellschaftsbereich Wirtschaft hat die Aufgabe, Ressourcen zur Sicherung des materiellen Lebensunterhalts bereitzustellen, auf die Menschen aufgrund ihrer leiblichen Existenz angewiesen sind. In diesem Sinne fasst der Begriff Wirtschaft (als Gesellschaftsbereich) diejenigen Tätigkeiten zusammen, die der Vermehrung und Allokation knapper Ressourcen zur Befriedigung materieller menschlicher Bedürfnisse dienen.

Hinsichtlich der Bewertung der Bedeutung des Gesellschaftsbereichs Wirtschaft als eines notwendigen (da mit einer unabdingbaren Aufgabe versehenen) Teiles der Gesellschaft stößt man häufig auf Sichtweisen, welche diese Bedeutung unterbewerten (Wirtschaftsfeindlichkeit, Wirtschaftsverachtung, Wirtschaftsvergessenheit) oder überbewerten (Ökonomismus). Hinsichtlich der Bewertung der Bedeutung der wirtschaftlichen Dimension innerhalb anderer Gesellschaftsbereiche stößt man ebenfalls auf Sichtweisen, welche diese unterbewerten (Wirtschaftsfeindlichkeit, Wirtschaftsverachtung, Wirtschaftsvergessenheit) oder überbewerten bzw. zweckentfremden (Ökonomisierung). Alle diese problematischen Sichtweisen nehmen nicht selten einen ideologischen Charakter an, d.h. den Charakter fixierter, einseitiger Wirklichkeitsverständnisse, die entgegenstehende

Argumente und Erfahrungen ausblenden und mitunter sogar quasireligiöse Heilserwartungen implizieren können.

Wirtschaftsfeindliche Ideologien finden sich in Form einer Abwertung wirtschaftlicher Tätigkeit überhaupt oder in Form der Forderung, ökonomische Aspekte aus allen Zusammenhängen, die nicht direkt im Gesellschaftsbereich Wirtschaft im engeren Sinne verortet sind, vollkommen auszuklammern. Eine Abwertung wirtschaftlicher Tätigkeit überhaupt findet man beispielsweise bei weltabgewandten religiösen Menschen, die von ökonomischer Tätigkeit eine Ablenkung von vermeintlich wichtigeren Dingen im Leben befürchten, bei Moralisten, die bei jeglicher ökonomischer Tätigkeit niedere Motive, wie Hab-

// Seite 55 //

sucht, unterstellen, oder bei Vertretern pauschaler Entfremdungstheorien. Dabei wird die Tatsache, dass wirtschaftliche Tätigkeit zur Bereitstellung der Mittel zum Leben notwendig zur menschlichen Existenz gehört, verdrängt. Die Forderung, ökonomische Aspekte aus allen Zusammenhängen, die nicht direkt im Gesellschaftsbereich Wirtschaft verortet sind, vollkommen auszuklammern, entsteht zwar häufig aus dem berechtigten Anliegen, einer Ökonomisierung aller Lebensbereiche zu widerstehen, schießt aber über das Ziel hinaus. Es kann nicht ohne negative Folgen die Tatsache ignoriert werden, dass auch in anderen Bereichen ökonomische Entscheidungen zu treffen sind und dass bei ökonomischen Akten ökonomischer Sachverstand prinzipiell wünschenswert ist und nicht aus ideologischen Gründen verpönt sein sollte.

Die Begriffe Ökonomismus und Ökonomisierung sollten nicht als Kampfbegriffe einer wirtschaftsfeindlichen Ideologie bzw. als grundsätzliche Angriffe gegen Ökonomie oder Ökonomik (Wirtschaftswissenschaften) verwendet bzw. missverstanden werden. Vielmehr bezeichnen sie lediglich bestimmte Fehlentwicklungen, die im Folgenden näher beleuchtet werden. Der Begriff Ökonomismus kennzeichnet Sichtweisen und darauf beruhende Entwicklungen, nach denen der Gesellschaftsbereich Wirtschaft nicht mehr als ein gleichwertiger Teil des gesellschaftlichen Ganzen betrachtet wird, sondern entweder erstens als der maßgebliche Teil oder zweitens als unabhängiger Teil und Selbstzweck oder drittens gar als das Ganze. Alle diese Sichtweisen führen zu einer problematischen gesellschaftlichen Dominanz des Wirtschaftsbereichs, die vielfach wahrgenommen wird.

Die erste genannte ökonomistische Sichtweise, nach der die Wirtschaft der maßgebliche Teil der Gesellschaft ist, führt zu den Forderungen, dass die anderen Gesellschaftsbereiche die Methoden und Ziele der Wirtschaft übernehmen sollten oder dass die Wirtschaft die anderen Gesellschaftsbereiche zur Maximierung ihrer Zielerreichung instrumentalisieren dürfe (Kommerzialisierung). Der berühmte und einer wirtschaftsfeindlichen Ideologie wohl vollkommen unverdächtige Ökonom Wilhelm Röpke hat diese Sichtweise in seinem bereits 1958 erschienenen Werk „Jenseits von Angebot und Nachfrage“ unübertroffen beschrieben und hinterfragt. Er warnte vor Kommerzialisierung als „einem Überquellen des Marktes und seiner Maßstäbe auf Bereiche, die jenseits von Angebot und Nachfrage liegen sollten“ und sprach von einem „Rand“, an den die Wirtschaft stoße, „dessen Überschreitung wir nicht wünschen können“⁶, da ein Maximum an Güterproduktion nicht die Zerstörung von Kunst, Wissenschaft und Glück aufwiege.

Die zweite genannte ökonomistische Sichtweise, nach der die Wirtschaft von anderen Gesellschaftsbereichen unabhängig sei bzw. einen Selbstzweck darstelle, löst die Wirtschaft gedanklich aus ihrer Einbettung in einen lebensdienlichen Sinnzusammenhang heraus. Wird die Wirtschaft als Selbstzweck gedacht, dann tritt sie an die Stelle, an der in den meisten Weltanschauungen entweder der Mensch oder Gott stehen, und gerät in den Selbstwiderspruch der Forderung

// Seite 56 //

nach einer Vermehrung bestimmter Ressourcen unter Opferung derer, zur deren Erhalt diese Ressourcen allein nützlich sein könnten. Die Leugnung der Abhängigkeit der Wirtschaft von den Gütern und Voraussetzungen, welche die anderen Gesellschaftsbereiche erzeugen, beruht meist auf fehlender wirtschaftsethischer Reflexion. Es ist offensichtlich, dass die Wirtschaft „auf Voraussetzungen [beruht], welche sie selbst nicht herstellen und auch nicht garantieren kann, ohne die sie aber auf Dauer nicht lebensfähig ist.“⁷ Diese Voraussetzungen liegen insbesondere in gesellschaftlichem Frieden, einer funktionierenden Rechtsordnung sowie tugendethischer Bildung breiter Bevölkerungsschichten.

Die dritte genannte ökonomistische Sichtweise, nach der die Wirtschaft das gesellschaftliche Ganze darstellt, konkretisiert sich entweder in der Vorstellung, dass die Wirtschaft alle

⁶ Wilhelm Röpke, Jenseits von Angebot und Nachfrage, hrsg. v. Friedrich August von Hayek u.a., Bern u.a. 1979, S. 189f.

⁷ Kirchenamt der EKD / Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit – Wort des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, Hannover u.a. 1997, Abs. 91.

gesellschaftlichen Aufgaben angemessen erfüllen könne, oder in der Leugnung, dass es überhaupt andere relevante gesellschaftliche Aufgaben gebe. Eine solche Leugnung setzt ein Menschenbild voraus, das ausschließlich materielle Bedürfnisse kennt, die durch Konsumgüter befriedigt werden können. Insofern hat Röpke einmal mehr Recht, wenn er Ökonomismus und Materialismus in einen engen Zusammenhang bringt und schreibt, dass diese gleichermaßen das Leben „veröden“, da es doch gerade die Dinge seien, „die man nicht kaufen kann, die das Leben ausmachen“. ⁸ Gegen einen unangemessen hohen Stellenwert des Wirtschaftens vor dem Hintergrund der gesamten menschlichen Existenz wenden sich auch schon die Verfasser zahlreicher biblischer Texte, wie z.B. Mt 6,31.33: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? [...] Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“ Die Usurpierung der Aufgaben weiterer Gesellschaftsbereiche durch die Wirtschaft ist ein Vorgang, der nach Herms die Wohlordnung der Gesellschaft zerstört. ⁹ Der ökonomistischen Sichtweise, dass die Wirtschaft alle gesellschaftlichen Aufgaben angemessen erfüllen könne, entspricht auf wissenschaftlicher Ebene die Sichtweise mancher Ökonomen, dass die Ökonomik die Fragen aller Gesellschaftsbereiche am angemessensten formulieren und beantworten könne. Dieser Ansatz, dem keineswegs alle Ökonomen folgen, wird „ökonomischer Imperialismus“ genannt. Die methodische Voraussetzung des ökonomischen Imperialismus stellt die Entscheidung dar, den Gegenstandsbereich der Ökonomik nicht mehr wie früher inhaltlich im Blick auf den Gesellschaftsbereich Wirtschaft im engeren Sinne einzugrenzen, sondern ihn auf alle Problemstel-

// Seite 57 //

lungen auszuweiten, die sich irgendwie mittels des ökonomischen Verhaltensmodells des homo oeconomicus reformulieren lassen: Von der Sexualpartnerwahl bis zum Gebet, von der Drogensucht bis zum Arztbesuch. Ökonomik wird danach also als allgemeine Theorie rationaler Handlungen unter Knappheitsbedingungen verstanden und daran anknüpfend wird Ökonomie als Prinzip rationalen Handelns unter Knappheitsbedingungen definiert.

Dieser Ansatz ist – wie bereits ausgeführt – problematisch, da er die Anwendung des Modells des homo oeconomicus, das aufgrund seiner (methodisch sinnvollen) Abstraktionen auf den

⁸ Wilhelm Röpke, *Jenseits von Angebot und Nachfrage*, hrsg. v. Friedrich August von Hayek u.a., Bern u.a. 1979, S. 122.131.

⁹ Vgl. Eilert Herms, *Sozialgesetzgebung aus der Sicht evangelischer Sozialethik*, in: ders., *Die Wirtschaft des Menschen – Beiträge zur Wirtschaftsethik*, Tübingen 2008, 304-326, S. 309.

Wirtschaftsbereich bzw. den Umgang mit ökonomischen Gütern zugeschnitten ist, unzulässigerweise auf alle Bereiche und Güter anwendet. Dadurch wird der entscheidende Unterschied zwischen ökonomischen und anderen Rationalitätsbegriffen, zwischen ökonomischen und anderem Nutzenbegriffen, zwischen ökonomischen und anderen Knappheitsbegriffen und vor allem zwischen materiellen und nicht-materiellen Gütern (bzw. präziser: zwischen Gütern, die der materiellen Bedürfnisbefriedigung dienen, und anderen Gütern) eingegeben.¹⁰ Diese methodische Entscheidung hat (vermittelt über die Politikberatung) einen nachhaltig negativen Einfluss auf die Gestaltung von Gesellschaftsstrukturen und durch die damit verbundenen Anreize auf das Denken und Verhalten von Menschen. Somit entspricht dem wachsenden Selbstbewusstsein der Ökonomik (an dem das Modell des homo oeconomicus maßgeblich beteiligt ist) eine wachsende Bedeutung der Ökonomie für die Gesellschaft und eine zunehmende Durchdringung aller Lebensbereiche mit ökonomischem Denken.

Von der Ökonomisierung eines Gesellschaftsbereichs kann dann gesprochen werden, wenn die wirtschaftlichen Aktivitäten in diesem Gesellschaftsbereich (effizienter Umgang mit bestimmten Ressourcen) nicht mehr als Mittel zur Beförderung des spezifischen Ziels dieses Bereichs angesehen werden, sondern eine Eigendynamik entwickeln in der Weise, dass zunächst ökonomische Begriffe und Denkweisen das ganze System durchdringen, dass weiterhin die für den Umgang mit Ressourcen zuständigen Personen ihre ökonomischen Methoden nicht den spezifischen Bedürfnissen des Gesellschaftsbereichs anpassen und ihre Tätigkeit nicht den Zielen des Bereichs unterordnen, sondern dem Bereich und seinen Einrichtungen ökonomische Ziele vorgeben (Geld erwirtschaften, Sparen), und dass schließlich Entscheidungen im jeweiligen Bereich nach sachfremden ökonomischen Kriterien getroffen werden. Dabei muss unterschieden werden zwischen der sinnvollen Forderung nach ökonomischem Sachverstand und einem effizienten Umgang mit Ressourcen auf der einen Seite und der ideologischen Forderung, alles ökonomischen Prinzipien unterzuordnen, auf der anderen Seite. Nur in letzterem Fall ist die Verwendung des Begriffs Ökonomisierung angemessen.

Die klassische Nationalökonomie entwarf die Grundlagen des Modells des homo oeconomicus nicht in einem institutionellen Vakuum, sondern ihre Verhal-

// Seite 58 //

¹⁰ Vgl. Eilert Herms, Ethik und Ökonomik – Eine Verhältnisbestimmung, in: ders., Die Wirtschaft des Menschen – Beiträge zur Wirtschaftsethik, Tübingen 2008, 54-78, S. 70ff.

tensprämissen waren untrennbar an die idealtypischen Vorstellungen einer Marktgesellschaft gebunden. Die auf dem Modell basierende Ökonomik verfolgt nach Marx ebenso wie in den Augen des schwedischen Nobelpreisträgers Gunnar Myrdal das Ziel einer ideologischen Absicherung der marktwirtschaftlichen Ordnung. Bis auf wenige Ausnahmen lauten die auf der Grundlage des Modells erarbeiteten Empfehlungen in verschiedenen Situationen gleich, nämlich: mehr Markt. So wie es im Blick auf die Wirtschaft insgesamt sowohl eine Ideologie der pauschalen Ökonomiefeindlichkeit als auch eine Ideologie des Ökonomismus gibt, so gibt es im Blick auf den Markt als Kernelement unserer spezifischen Wirtschaftsordnung sowohl eine Ideologie pauschaler Marktfeindlichkeit als auch eine Ideologie des Marktradikalismus. Die radikal-einseitige Kritik an der Marktwirtschaft hat eine alte Tradition. Karl Marx beschrieb die Marktwirtschaft als System, in dem die Kapitalisten als Besitzer der Produktionsmittel die Lohnarbeiter ausbeuten, indem sie ihnen einen Lohn zahlen, der unterhalb der Wertschöpfung durch ihre Arbeit liegt. Dadurch wächst das Kapital durch die Arbeit anderer ständig weiter, die Einkommensverteilung wird immer ungleicher, und damit wächst auch die Macht der Kapitalistenklasse über die Arbeiterklasse. Aus dieser Sicht ist das System also von seinem Wesen her ungerecht, d.h. auch eine abgemilderte Form, wie die Soziale Marktwirtschaft, ist danach prinzipiell nicht wünschenswert. Marx benutzte bei seiner Polemik teilweise auch religiöse Metaphern, an die einzelne Theologen bis heute anknüpfen, wie es Joachim Fetzer kritisch beschreibt.¹¹

Die Weltwirtschaftskrise nach 1929 zeigte, dass Marktwirtschaften Krisenphänomene schaffen, die sie nicht aus eigener Kraft bewältigen können. Vor dem Hintergrund, dass breite Teile der deutschen Bevölkerung und Elite radikalen angelsächsischen Formen der Marktwirtschaft traditionell kritisch gegenüberstanden, war es kein Zufall, dass in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg die Wirtschaftsordnung der Sozialen Marktwirtschaft entwickelt wurde, die zwar eindeutig marktwirtschaftlich ist, jedoch bestimmte Schwächen der marktwirtschaftlichen Ordnung durch geeignete Rahmenbedingungen ausgleicht. Diese Schwächen liegen erstens im Risiko des Marktversagens (d.h. dass eine allgemeine Versorgung mit Gütern über den Markt nicht so funktioniert, wie es wünschenswert wäre, dies gilt insbesondere für so genannte öffentliche Güter), zweitens in der Tendenz zur Monopolbildung (und somit zur Zerstörung des funktionsfähigen Marktes), drittens in der Anfälligkeit für Krisen und daraus resultierender Arbeitslosigkeit, viertens in der Gefahr, dass Menschen in menschenunwürdige Arbeits- und Lebensbedingungen geraten (wenn die Wettbewerbswirtschaft nicht durch sozialpolitische

¹¹ Vgl. Joachim Fetzer, Die Verantwortung der Unternehmung – Eine wirtschaftsethische Rekonstruktion, Gütersloh 2004, S. 296ff.

Vorkehrungen ergänzt wird) und fünftens im für Gerechtigkeitskriterien blinden Verteilungsmechanismus des Marktes (der zu einer zunehmenden Ungleichverteilung des Vermögens führt).

Seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts gewann in der deutschen Wirtschafts- und Sozialpolitik die marktbetonte neoklassische Wirtschaftstheo-

// Seite 59 //

rie an Einfluss. Diese Tendenz verstärkte sich noch nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus, wobei eine sachliche Diskussion über Alternativen zunehmend unterdrückt wurde. Erst in den letzten Jahren formierten sich die Marktkritiker neu zu einer politisch einflussreichen Größe. In der evangelischen Ethik stehen sich Wirtschaftsliberale und Marktkritiker oft unversöhnlich und mit gleichermaßen einseitigen Positionen gegenüber, wie der Streit um die im Jahr 2008 von der EKD veröffentlichte Denkschrift „Unternehmerisches Handeln in evangelischer Perspektive“ deutlich zeigt. Die in einzelnen (insbesondere internationalen) Dokumenten geäußerte theologische Fundamentalkritik an marktradikalen Ideologien wirkt bisweilen in ihrer unvermittelten Anknüpfung an sozialkritische Äußerungen alttestamentlicher Propheten, ihrer Stilisierung der Diskussion zum status confessionis und ihrer unbefriedigenden Verknüpfung zwischen ethischen Grundsätzen und ökonomischer Theorie nicht weniger einseitig. Damit soll nicht gesagt werden, dass die Entlarvung marktradikaler Ideologien als Ideologien (solange sie rationale Argumentation nicht ersetzt) nicht sinnvoll sei. Insgesamt werden die Argumente des gesellschaftlichen Nutzens einer höheren Produktivität in der Marktwirtschaft (und der damit verbundenen Wohlstandserhöhung), einer in gewissen Grenzen unleugbaren Berechtigung unternehmerischen Gewinns und vergleichsweise noch totalitärerer Tendenzen alternativer Wirtschaftssysteme von vielen radikalen Kritikern der Marktwirtschaft nicht ernst genug genommen.

Als ideologisch marktradikal bezeichne ich eine Anschauung, die blind auf die überragende Effizienz des Marktes für Wohlstand und Entwicklung und auf die quasi-naturgesetzlich vorgestellten Selbststeuerungskräfte des Marktes vertraut und darum ohne nähere Betrachtung der jeweiligen konkreten Umstände stets dieselbe ökonomische Empfehlung geben zu können glaubt, nämlich: Mehr Markt, weniger Regulierung, mehr Privatisierung. Einer der Väter der Sozialen Marktwirtschaft, der Ökonom Alexander Rüstow, sprach in diesem Zusammenhang vom „Evangelium des Vulgärliberalismus“, das lautet: „Trachtet am ersten nach dem Reiche

der freien Wirtschaft und nach ihrer Marktgerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen“¹², und wies damit auf den ideologisch-pseudoreligiösen Charakter marktradikaler Anschauungen hin. Röpke formulierte ähnlich klar, „dass es töricht wäre, Markt, Wettbewerb und das Spiel von Angebot und Nachfrage für Einrichtungen zu halten, von denen wir auf allen Gebieten und unter allen Umständen das Beste erwarten können“. Er fügte hinzu, dass „niemand mehr als der Freund der Marktwirtschaft“ diese allgemeine Erkenntnis beherzigen sollte.¹³ Auch der Vater der Marktwirtschaft, Adam Smith, kann, obwohl er oft dafür missbraucht wird, nicht als Anwalt für eine marktradikale Ideologie in Anspruch genommen werden, sondern er ging von einer notwendigen Bändigung der Marktkräfte sowohl durch eine staatliche Rahmenordnung als auch durch ethische Motive aus.

// Seite 60 //

Die Chancen einer Koordination wirtschaftlicher Prozesse durch den Markt liegen erstens in einer möglichen Verringerung organisatorischen Aufwands, einem möglichen individuellen Freiheitsgewinn sowie einer den individuellen Präferenzen gemäßen Ressourcenallokation als Folge einer Steuerung durch den (anonymen) Preismechanismus und zweitens in einer möglichen Effizienzsteigerung sowie Qualitätssteigerung durch die Anreizwirkungen des Leitprinzips Wettbewerb. Diese Chancen realisieren sich jedoch weder automatisch noch unter allen Umständen. Marktgesetze sollten weder wie Naturgesetze behandelt noch ignoriert werden. Ob es sinnvoll und wünschenswert ist, die Steuerung des Umgangs mit bestimmten Gütern dem Markt zu überlassen, muss im konkreten Einzelfall genau geprüft werden. Dabei liegt (in einer Marktwirtschaft) bei Gütern, die dem Gesellschaftsbereich Wirtschaft im engeren Sinne zuzuordnen sind, die Begründungslast bei demjenigen, der eine Marktsteuerung ablehnt, während die Begründungslast bei anderen Gütern stets bei demjenigen liegt, der eine Marktsteuerung befürwortet. Die Frage, ob die Steuerung des Umgang mit bestimmten Gütern dem Markt überlassen werden sollte, ist zu unterscheiden von der Frage, ob bei der Steuerung des Umgangs mit bestimmten Gütern durch eine andere Instanz (z.B. durch den Staat) marktwirtschaftliche Steuerungsinstrumente verwendet werden sollten.

¹² Alexander Rüstow, Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus, Marburg 2001, S. 90.

¹³ Wilhelm Röpke, Jenseits von Angebot und Nachfrage, hrsg. v. Friedrich August von Hayek u.a., Bern u.a. 1979, S. 200.

5. Fazit

Das Modell des homo oeconomicus war und ist erfolgreich im Hinblick auf die Erklärung und (bedingt auch) Prognostizierung des Verhaltens von Akteuren im Wirtschaftsbereich sowie – auf dieser Basis – im Hinblick auf die Beratung von Politikern in Fragen, welche die Wirtschaft betreffen. Allerdings abstrahieren das Menschenbild und das Ethos des Modells aus bewussten methodischen Gründen von vielen Aspekten des menschlichen Wesens und Verhaltens, sodass die Anwendung des Modells nur noch für den Bereich der Ökonomie vollständig geeignet ist. Das Menschenbild und das Ethos des Modells dürfen dementsprechend nicht den Anspruch erheben, eine empirisch angemessene Beschreibung des Menschen und seines Handelns darzustellen oder normative Gültigkeit zu besitzen. Das Ethos des Modells ist in Anbetracht des faktischen Verhaltens der Wirtschaftsakteure eine methodisch sinnvolle Annahme, darf jedoch nicht zum Leitbild werden.

Ökonomen haben Recht, wenn sie fordern, dass man zwischen dem zunehmend differenzierten wissenschaftlichen Modell des homo oeconomicus und einem vulgärökonomistischen Zerrbild als Projektionsfläche für Vorurteile bzw. zwischen einer unberechtigten Kritik am Modell des homo oeconomicus und einer berechtigten Kritik an einem unangemessenen Umgang mit dem Modell unterscheiden müsse. Aber sie machen es sich zu leicht, wenn sie unter Verweis darauf, dass es sich beim Modell nicht um ein Menschenbild und nicht um ein normatives Modell handele, auf eine Auseinandersetzung mit anthropologischen und ethischen Implikationen und Wirkungen verzichten zu können glauben. Dadurch leisten sie ideologischen Tendenzen Vorschub, die unsere Gesellschaft negativ verändern.